

A black and white photograph of a misty landscape. In the background, a range of mountains is visible, partially obscured by a thick layer of fog or mist. The middle ground shows a valley with scattered trees and a winding path. The foreground is dominated by several large, dark evergreen trees, with some lighter-colored trees or bushes in the lower left and right. The overall atmosphere is serene and somewhat somber due to the monochrome palette and the soft focus of the background.

Roman Christoph Schmitz Das
Wiesenhauser Suhrkamp

Erzählen muß ich, bevor ich vergesse, bevor ich vergessen werde. Nur sporadisch habe ich die eine oder andere Geschichte meiner Frau und später unseren Kindern erzählt, zur Unterhaltung, zum Vergnügen. Das meiste habe ich ausgelassen. Vorhin noch standen meine Töchter an meinem Bett. Sie wollten wissen, was ich schreibe. *Alte Geschichten*, sagte ich, *für euch. Liest du sie uns vor?* fragte die Älteste, und schon setzte sie sich mit ihren Schwestern vorsichtig zu mir aufs Bett und schob ihren Kopf vor den Bildschirm. *Noch nicht*, sagte ich.

Das Sattlerhandwerk lag Jupp nicht besonders am Herzen. Daß er so viel Zeit mit uns Kindern verbrachte, mußte mit seiner Flucht aus der Werkstatt zusammenhängen. Wie ich schon sagte, war Jupp in die Fußstapfen seines eigenen Onkels getreten. Lutt war der Lieblingsbruder meiner Großmutter. Auf alten Fotografien sah ich ihn als Kriegsgefangenen neben einer aus Bambus geflochtenen Hütte vor einem Feuer in zerrissenen Kleidern oder als jungen Tennisspieler, der diesen Sport, wie Großmutter mir erzählte, in China erlernt hatte und nach seiner Heimkehr in unserer Stadt am Rhein einführte. Auch war bereits eine kleine Rundung zwischen den Schulterblättern

zu sehen, die sich im Alter zu einem Buckel auswuchs und ihm den Spitznamen *Siemonse Puckel* einbrachte. Eine Frau fand er nicht, jedenfalls keine, die er hätte heiraten wollen. In der Verwandtschaft wurde ihm ein Verhältnis mit einer Nachbarin nachgesagt. Sie hieß Juliane Schrullkamp und hielt in ihrem Garten mehrere Pfauen, deren Schreie klagend herüberdrangen. Jupp war der Meinung, Lutt habe das Wiesenhaus nur gebaut, um sich darin mit Frau Schrullkamp zu vergnügen. Ich habe ihn dort immer nur allein erlebt. Als einsamen alten Mann. Um den sich Großmutter kümmerte. Als wollte sie ihren Bruder trösten und für alle Entbehrungen, die er durch den Krieg erlitten hatte, entschädigen. Bis ins hohe Alter hinein sorgte sie für ihn. Sie wusch seine Wäsche, oder vielmehr ließ sie waschen, und zwar von meiner Mutter, die mit ihrer Familie in Großmutter's Haus lebte, sie ließ für ihn kochen und putzen, ließ ihm das Mittagessen hoch ins Wiesenhaus bringen, selbst wenn meine Mutter schwanger war und die Geburt kurz bevorstand.

Für Großmutter war Lutt der Mittelpunkt der Familie. Sein Lebenswerk, die Sattlerei, galt es fortzuführen. Und so war es in ihren Augen nur selbstverständlich, daß der einzige männliche Nachkomme den Betrieb übernahm, Onkel Jupp. Und zwar nicht nur die Werkstatt, sondern auch das dazugehörige Leder- und Sportwarengeschäft auf der anderen Sei-

te des Gerbermarktes, wo meine Mutter bis zu ihrer Hochzeit unentgeltlich als Verkäuferin tätig war. Von ihr wußte ich, daß Jupp immer Zeichner hatte werden wollen, technischer Zeichner, um genau zu sein, weil man sein Talent in jenen frühen fünfziger Jahren ja mit etwas Nützlichem verbinden mußte. Und zeichnen konnte Jupp, ohne je Unterricht genommen zu haben. Ich habe Skizzen von ihm gesehen, kleine, beiläufige Kritzeleien, die er auf Bierdeckel und Zeitungsränder malte, einen Raben, den er mit Bleistift auf einem DIN-A4-Blatt naturgetreu abbildete und meinem Bruder Hubertus schenkte. Breitbeinig stand der Rabe da, geduckt, fluchtbereit, als müßte er sich jeden Augenblick davonmachen. Den Kopf richtete er gen Himmel, und mit seinem weit geöffneten Schnabel schien er zu schreien, laut und rau. Monatelang zeigte Hubertus die Zeichnung herum, *minge Köbes vum Jupp*, und tagelang weinte er und war niedergeschlagen, weil ihm jemand, ich weiß nicht wer, das Blatt zerrissen hatte. Den Raben gab es wirklich, obwohl ich mir gar nicht sicher bin, ob es überhaupt ein Rabe war und vielleicht nicht doch eine Krähe. Für uns war es ein Rabe. Als Jungtier haben wir ihn im Hof aufgezogen, nachdem Onkel Freddi, der Schwager meiner Mutter, ihn mit einem Schuß aus dem Luftgewehr verletzt hatte. Er hieß Jakob und tauchte immer wieder auf, als gehörte er zur Familie.

Technischer Zeichner, ein so abwegiger Beruf kam nicht in Frage. Daß ihr Sohn im Betrieb ihres geliebten Bruders in die Lehre gehen und später das Geschäft übernehmen würde, war für meine Großmutter so zwangsläufig wie das regelmäßige Hochwasser des Rheins. Lehre und Gesellenprüfung ließ Jupp noch widerwillig über sich ergehen, den Meister aber verweigerte er. Wer brauchte im Wirtschaftswunderland schon einen Spezialisten für Pferdesättel und Zaumzeug? Er war in einen ungeliebten Beruf ohne Zukunft gezwungen worden. Wirklich opponiert hat er nicht.

Allerdings wich er von Anfang an den beruflichen Anforderungen, so gut es ging, aus und kaschierte sein leichtes Leben mit Betriebsamkeit. Zollstock und Bleistift in der Brusttasche einer grünen Latzhose, war er in seinem Käfer mit herausgebautem Beifahrersitz in der Stadt und der näheren Umgebung ständig unterwegs. Manchmal blieb er bei uns stehen, ließ uns einsteigen, und wir machten einen Ausflug zum Luisenberg, zum Wiesenhaus, in den Westerwald, ins Wiedbachtal oder fuhren kreuz und quer durch die Stadt.

Dabei führte er uns an Orte, die sonst niemand betrat. Zu einem Hof, wo ehemals die Synagoge gestanden hatte. Ausrangierte Möbel und Maschinen stapelten sich in der Ruine, ein Feuer hatte Spuren hinterlassen. Jupp erzählte uns von der Synagoge, er-

klärte aber nicht, was dieses Wort bedeutete. Der jüdische Friedhof am nördlichen Hang des Luisenbergs war von einer Mauer umgeben, das schmiedeeiserne Tor war nur angelehnt. Wir schlichen um die brüchigen Gräber, fremde Zeichen hier und dort, und gingen schweigend zum Auto zurück.

Vor allem aber nahm uns Jupp mit in seine über die Stadt verteilten Stammkneipen, die er regelmäßig besuchte und wo tagsüber nur wenige Männer an den Tresen saßen. Zu jedem Bier trank er einen Schnaps. Wir Kinder durften trinken, was wir wollten, und bestellten Limonade oder Dunkelbier. Jupp ließ alles anschreiben. Er hatte überall Kredit, seine Schulden muß er immer wieder beglichen haben. Wenn uns langweilig wurde, gab er uns Geld für die Glücksspielautomaten. Manchmal gewannen wir etwas. Dann prasselten die Münzen in die Auffangschale, das Gerät blinkte wie von Sinnen in allen Farben, tönte in perlenden Läufen, auch wenn am Ende nur ein paar Mark zusammenkamen. Für uns bedeuteten sie Reichtum! Meiner Cousine Sabine war es einmal gelungen, fünfzig Mark *herauszuholen*. Meistens aber verloren wir. Und wenn das Geld verspielt war, wurde uns die Zeit sehr lang. Jupp saß und trank, schwieg, redete und versicherte uns regelmäßig, daß wir gleich aufbrechen würden, dieses *gleich* aber zog sich immer weiter hinaus. Es lief keine Musik. Auch von draußen drangen keine Geräusche in den Wirts-